

reaktivierbare Grundhaltung bleibt der Antiklerikalismus jedoch bestehen und äußert sich beispielsweise in den 1920er Jahren im Mißtrauen gegenüber dem neu aufgekommenen Kult um die heilig gesprochene Johanna von Orléans.

Die Konzentration des Antiklerikalismus auf Länder mit überwiegend katholischer Bevölkerung verweist auf die spezifischen Entstehungsbedingungen des Antiklerikalismus, die in der historischen, konfliktreichen Durchsetzung des modernen bürgerlichen und laizistischen Staates zu suchen sind. Die enge Verbindung, die der Antiklerikalismus in Frankreich mit der republikanischen Linken eingegangen ist, spiegelt diesen Zusammenhang ebenso wider wie das durch ihn artikulierte und bis zur Religionsfeindlichkeit reichende Grundmißtrauen gegenüber den universalen Ansprüchen der hierarchisch gegliederten Papstkirche. Bezeichnet der A. damit auf der einen Seite eine der ältesten politischen und ideologischen Bruchlinien der französischen Gesellschaft, so mag auf der anderen Seite seine Zukunft, faßt man die abschließenden, skeptisch zurückhaltenden Überlegungen Rémonds zusammen, angesichts neuer Auseinandersetzungen mit religiösen und ethnischen Fundamentalismen in der Aufrechterhaltung einer „laïcité militante“ liegen, wie sie seit Beginn zu den Grundlagen und Zielen des aufgeklärten Antiklerikalismus gehört.

Münster

Utz Haltern

*Hermann Sommer, Zur Kur nach Ems. Ein Beitrag zur Geschichte der Badereise von 1830 bis 1914. (Geschichtliche Landeskunde, Bd. 48.) Stuttgart, Steiner 1999. XII, 786 S., 196,- DM.*

„Ems war während seiner mondänsten Jahre kein ausschließliches Vergnügungsbad, wurde aber auch ohne Spielbank nie ein reines Heilbad. Man kam bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges nach wie vor oder auch nur zum Zeitvertreib, zur Erholung, zum Treffen mit Verwandten und Bekannten sowie zum Repräsentieren.“ Was er in diesem Satz knapp zusammenfaßt, führt Hermann Sommer auf den fast 800 Seiten seiner Mainzer Dissertation minutiös und quellengesättigt anhand vieler Beispiele vor: den Alltag der Kurgäste in einem bekannten Kurort in all seinen Facetten. Er erwägt, aus welchen Quellen die künftigen Kurgäste vor Reiseantritt Informationen über Ems beziehen konnten und warum sie sich für diesen Ort entschieden haben mochten, berichtet über die Kurgäste selbst, ihre nationale und regionale Herkunft, ihre so-

ziale Zusammensetzung und über Prominente, angefangen mit dem preußischen König und seit 1871 Deutschen Kaiser Wilhelm, anderen Fürsten, aber auch Industriellen oder Künstlern. Der Tagesablauf einer Kur wird vorgestellt vom morgendlichen Trinkritual in der Wandelhalle des Brunnens über die Bäder und Inhalationen des Mineralwassers bis zu den Spaziergängen auf der Promenade, den Ausflügen in die nähere Umgebung oder eben dem Gang ins Spielcasino. Die Quartiere der Gäste werden untersucht und ihre Eßgewohnheiten, ihre Ausgaben überprüft und ihr Verhalten den anderen Gästen gegenüber: Wer tat sich mit wem zusammen, grenzte sich gegen wen ab?

Die Lektüre erfordert streckenweise einiges Durchhaltevermögen, so, wenn auf mehr als 50 Seiten die Entwicklung der Kurgastzahlen referiert wird, gefolgt von der ebenso gründlichen Aufgliederung der Kurgastzahlen nach Nationalitäten und nach Berufsgruppen. Da diese Fakten in einem umfangreichen Tabellenanhang noch einmal gebündelt erscheinen, hätte es genügt, sich auf die Auswertung der Zahlen zu beschränken, Schwerpunkte und Entwicklungslinien deutlich zu machen, die sich der Leser so mühsam selbst zusammensuchen muß.

Mit seiner minutiösen Auswertung der Emser Kurgastlisten kann Sommer vor allem zeigen, daß auch zwischen 1838 und 1876, als Ems seine Blütezeit als mondäner Kurort von Weltruf erlebte, neben Reichen und Prominenten auch einfache Leute besonders aus der näheren Umgebung die Heilwirkung der Quellen nutzten. Auch arme osteuropäische Juden kamen. Seit der Jahrhundertwende gab es dann auch Kurgäste, deren Aufenthalt von der noch jungen Sozialversicherung bezahlt wurde.

Man erfährt zudem, daß der Kurbetrieb neben den Linderung und Erholung Suchenden auch Erwerbsgäste anzog: Kaufleute, darunter Juweliere, aber auch Dienstleister wie Friseure, Optiker, Zahnärzte, Sprachlehrer und Musiker. Deren Spektrum reichte vom einfachen Musikanten bis zu weltberühmten Virtuosen wie Franz Liszt oder Paganini.

Anhand vieler kleiner Begebenheiten wird erkennbar, wie sich die politischen Konflikte und gesellschaftlichen Spannungen der Zeit im Kuralltag widerspiegeln: vom deutsch-französischen Verhältnis, das die Tischkonservation der Gäste im Hotel Ritzmann beeinflusste (S. 496), über den Kulturkampf, unter dessen Einfluß sich die Katholiken in bestimmten Hotels und Pensionen zusammenfanden, um unter ihresgleichen zu sein, und diese Selbstisolation auch nach Bismarcks

Entlassung noch betrieben. Sie verhielten sich damit anders als die Juden, die ihre Kuraufenthalte als Mittel zur gesellschaftlichen Integration und sozialen Repräsentation nutzten. Wirklich jede Einzelheit und Begebenheit, so scheint es, die sich aus den Quellen ermitteln läßt, wird bis ins kleinste ausgebreitet.

Bei einer solcherart überbordenden Faktenmenge und immensem Materialreichtum ist die Arbeit doch insgesamt wenig inspiriert. Bei Schlußfolgerungen bleibt der Autor stets vorsichtig. Wenn keine lückenlosen Quellenbelege vorliegen, kann er sich auch zu Urteilen, die eigentlich auf der Hand liegen, kaum entschließen. Zudem formuliert er umständlich, was die Arbeit über weite Strecken unanschaulich und trocken macht.

Frankfurt am Main

Barbara Wolbring

*Karina Urbach*, *Bismarck's Favourite Englishman. Lord Odo Russell's Mission to Berlin*. London/New York, I. B. Tauris 1999. VII, 279 S. Anhand der einschlägigen Archivalien, insbesondere der zahlreichen Nachlässe, und mit guter Kenntnis der in Frage kommenden Literatur hat K. U. die Tätigkeit Odo Russells als britischer Botschafter in Berlin während der Jahre von 1871 bis 1884 dargestellt.

Der Diplomat entstammte einer der großen, wohlhabenden und einflußreichen Familien Englands und war der Familientradition gemäß nach seinem eigenen Urteil „by birth and instinct a liberal as well as by conviction“ (S. 156). Zeit seines Lebens blieb er ein Whig und huldigte einem „quasi-Palmerstonian style“ (S. 111). In der inneren Politik favorisierte Russell den Status quo des englischen Parlamentarismus, beobachtete den wachsenden Einfluß der Presse mit Argwohn, war in der äußeren Politik fest davon überzeugt, daß militärische Schwäche unweigerlich auch diplomatische Schwäche nach sich ziehen müsse, und schätzte die zunehmende Macht wirtschaftlicher Elemente in der Staatenwelt eher gering ein.

Seitdem er im November 1870 als „special envoy“ (S. 57) zu Otto von Bismarck in das Versailler Hauptquartier entsandt worden war, um vor dem Hintergrund des Konflikts um die Pontus-Klauseln das für Großbritannien maßgebliche preußisch-russische Verhältnis zu sondieren, erfreute er sich der besonderen Wertschätzung des Reichskanzlers: Insofern dürfen Odo Russells Urteile über Bismarcks Persönlichkeit und Politik als bemerkenswert gelten, obwohl sie alles andere als frei